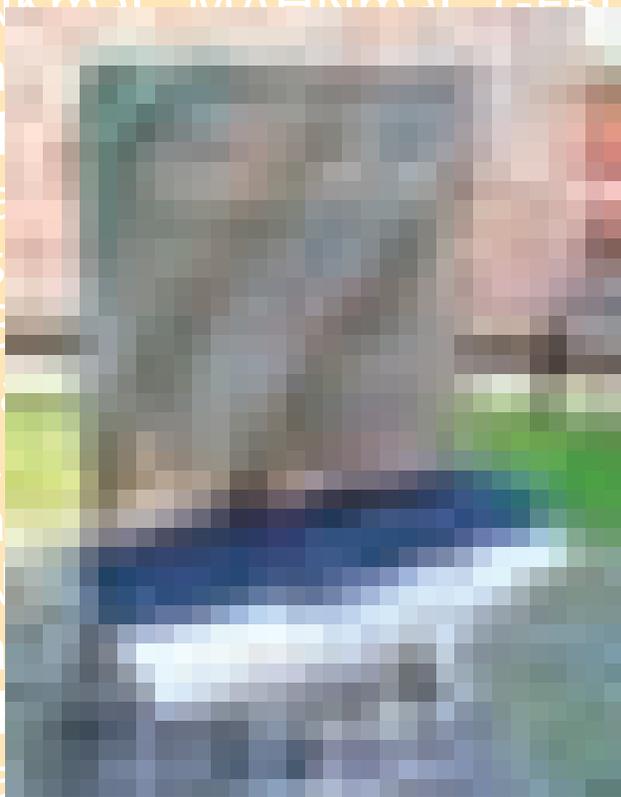


Dr. Monika Hölscher (Hg.)

Die ehemaligen Landsynagogen in Großkrotzenburg und Klein-Krotzenburg



Heft 1 / 2012

Hessische GeschichteN 1933–1945

Die Reihe „Hessische GeschichteN 1933–1945“ wird mehrmals pro Jahr Menschen und Orte vorstellen, die die nationalsozialistische Zeit von 1933 bis 1945 näher beleuchten. Der Schwerpunkt wird dabei auf der Arbeit der zahlreichen Gedenkstätten- und Erinnerungsinitiativen in Hessen liegen.

Die Schriftenreihe „Hessische GeschichteN 1933–1945“ erscheint als Eigenpublikation der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung (HLZ).

Herausgeberin: Dr. Monika Hölscher

Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der HLZ dar. Für die inhaltlichen Aussagen tragen die Autoren die Verantwortung.

Heft 1: Die ehemaligen Landsynagogen in Großkrotzenburg und Klein-Krotzenburg
Autorinnen und Autoren: Heinz Daume, Monika Hölscher, Monika Pfeifer, Erich Weih

Gestaltung: Grafik & Satz, Wiesbaden, 0611-2043816, www.dr-g-schmidt.de

Druck: Dinges & Frick, Wiesbaden

Erscheinungsdatum: Dezember 2012

Auflage: 2.000

ISBN: 978-3-943192-10-0

Titelfoto: DENK-Mal vor der Landsynagoge Großkrotzenburg, Foto: Dr. Monika Hölscher

Vorwort

Seit 1993 gibt es das Gedenkstättenreferat für die Opfer des Nationalsozialismus in der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung in Wiesbaden. Ziel der Gründung war es, die Bedeutung der Gedenkstättenarbeit und die Verantwortung des Landes für die Aufklärung über die NS-Zeit zu unterstreichen. Das Referat III fungiert als Koordinierungsstelle zwischen dem Land Hessen und den seit den 1980er Jahren sukzessive entstandenen Gedenkstätten und Erinnerungsinitiativen, die sich um die Aufarbeitung der hessischen Geschichte der Jahre 1933 bis 1945 kümmern: Um die Schicksale der Menschen aus ihrem Ort oder ihrer Region; um das Leben und Leiden der Menschen, die in den zahlreichen Haftstätten überall im Land festgehalten und gequält wurden und nicht selten dort ihr Leben ließen; um die Aufarbeitung einer Geschichte, die nach wie vor immer noch auf Skepsis stößt, auf Vorurteile oder gar Ablehnung. Ohne die intensive, meist ehrenamtliche Arbeit von Historikern und engagierten Persönlichkeiten vor Ort wäre die Gedenkstättenarbeit kaum denkbar. Viele Forschungen zum NS-Terror basieren auch auf der oft schwierigen und mühsamen Arbeit von Lokalhistorikern in Archiven und Museen, auf Gesprächen mit Zeitzeugen sowie dem Sichten und Sammeln privater Informationen. Die Ergebnisse ihrer Forschungsarbeiten werden in vielen Fällen meist einem nur kleinen Kreis von Interessierten bekannt – aber erst viele Puzzleteile ergeben ein Gesamtbild.

Mit dieser Schriftenreihe soll daher einer breiteren Öffentlichkeit die vielfältige und oft auch mutige Arbeit dieser Geschichtsforscher vorgestellt werden. Behandelt werden sollen in dieser Reihe nicht nur die hessischen Gedenkstätten und Erinnerungsorte zum Nationalsozialismus, sondern auch die Schicksale einzelner Menschen oder verfolgter Gruppen.

Den Anfang dieser Reihe machen die beiden Synagogen in Großkrotzenburg (Main-Kinzig-Kreis) und Klein-Krotzenburg (Kreis Offenbach), die vor 20 bzw. 15 Jahren als Gedenkstätten eingerichtet wurden. Auch hinter diesen beiden Gedenkstätten stehen zwei engagierte Persönlichkeiten, die von Anfang an diese Projekte – bis heute – begleiten: Heinz Daume (Großkrotzenburg) und Erich Weih (Klein-Krotzenburg). In der Rubrik MERKmal erzählen sie über ihre Arbeit, ihre Motivation und ihre Wünsche.



Dr. Monika Hölscher

Zwei benachbarte Landsynagogen – ein Schicksal

Mit der Emanzipation der Juden in Europa entstanden seit dem 19. Jahrhundert überall in Deutschland zahlreiche Synagogen: Zeichen eines wachsenden jüdischen Selbstbewusstseins und Miteinanders der gleichberechtigten Juden und Christen – so schien es.

Feierlich und meist unter Anteilnahme eines großen Teils der Bevölkerung eines Ortes wurden diese Synagogen eingeweiht. So auch 1826 in Großkrotzenburg und 1913 in Klein-Krotzenburg. Und in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurden sie, ebenfalls unter „Anteilnahme“ großer Bevölkerungsteile, geschändet, verwüstet, zerstört und vielerorts niedergebrannt. Aus ehemaligen Freunden, Nachbarn und Schulkameraden waren „jüdische Untermenschen“ geworden, „rassisch minderwertig“, deren Verschwinden man meist taten- und emotionslos zusah, wenn man sich nicht sogar an dem, was diese Menschen zurücklassen mussten, noch bereicherte.

Viele Synagogen verschwanden – auch nach dem Ende des NS-Regimes – vollständig aus dem Ortsbild. Dieses Schicksal zumindest blieb den beiden in Großkrotzenburg und Klein-Krotzenburg erspart.

Monika Pfeifer Die jüdische Gemeinde zu Großkrotzenburg

Anfänge

Die momentane Aktenlage spricht für die Entstehung der ehemaligen jüdischen Gemeinde in Großkrotzenburg im 17. Jahrhundert.

Der derzeit älteste Schriftbeleg datiert vom 20. Februar 1630 (*Hessisches Staatsarchiv Darmstadt: Bestand E5 B3 358/3*). Im Schreiben des Mainzer Stiftes St. Peter, unter dessen Verwaltung Großkrotzenburg damals stand, an den Mainzer Erzbischof und Kurfürsten von Mainz findet die „große Crotzenburger und Birgler Judenschaft“ im Rahmen eines Schriftwechsels über die Abgabe der zum Stift St. Peter gehörenden Juden Erwähnung. Sicherer wird die Aktenlage ab dem 18. Jahrhundert, unter anderem finden die Juden Affron (Abraham) und Hirsch Erwähnung, die für ihre Häuser den einfachen Steuersatz (simplum) zu entrichten hatten. Die Liste der Großkrotzenburger Schutzjuden ist für den Zeitraum 1795–1824 / 1825 vorhanden. (*Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Per-*

sonenstandsregister Abt. 365, Ifd. Nr. 400). Genannt werden unter anderen Mordechai Berberich, Moses Berberich, Manasse Hirschmann, Moses Löb Hirschmann und Löb Waller. Die Liste der Schutzjuden dokumentiert, dass sich am Ende des 18. Jahrhunderts, zum Beginn des 19. Jahrhunderts ca. 14 jüdische Familien in Großkrotzenburg angesiedelt hatten, die durch den Schutzbrief des Landesherren (bezogen auf Großkrotzenburg waren dies bis 1803 das Stift St. Peter in Mainz, ab 1803 der Kurfürst von Kurhessen) eine in Abständen zu erneuernde Aufenthaltsberechtigung erlangt hatten und im Rahmen bestehender Erwerbsbeschränkungen Handel treiben durften.

Mit dem Bau der Synagoge (1826), der Schule (1854 / 1855) neben der Synagoge und der Anlage eines eigenen Friedhofes hatte sich die jüdische Gemeinde bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in Großkrotzenburg etabliert.

Synagoge

Am 18. August 1820 beantragten Mordechai Berberich und Löb Waller bei der Kurfürstlich Hessischen Regierung zu Hanau mit Sitz in Kassel den Bau einer Synagoge. (*Berberich, Prof. Dr. med. Joseph: „Festschrift zur Jahrhundertfeier des Synagogenbaus, Juli 1926*). Die Kurfürstliche Regierung in Hanau nahm das Baugesuch zur Kenntnis und leitete es an das zuständige Rentamt, das Amt Bücherthal, zur Überprüfung weiter. Binnen drei Wochen, am 6. September 1820, erging eine erste Stellungnahme an die Kurfürstliche Regierung zu Hanau. In ihr unterstrich das Amt Bücherthal die Ernsthaftigkeit des Ansinnens der jüdischen Gemeinde in Großkrotzenburg, auf ihrem Grundstück in der Steingasse 10-12 eine Synagoge zu errichten. Zu diesem Zeitpunkt fanden die Gottesdienste der jüdischen Gemeinde in einem Mordechai Berberich gehörenden Raum statt, für den ein zeitlich befristeter Mietvertrag existierte. Nach Ablauf des Mietvertrages hatte Mordechai Berberich Eigenbedarf angemeldet.

Die Gesamtbaukosten beziffert das Amt Bücherthal zunächst auf 6000 Gulden. Gleichzeitig befürwortete es die Gewährung eines Kredites von 600 Gulden, zumal die jüdische Gemeinde für den Synagogenbau bereits zu einem früheren Zeitpunkt Bauholz erworben hatte. Bislang war der Bau einer Synagoge durch die kriegerischen Auseinandersetzungen mit Napoleon und dem Verbrennen des bereits erworbenen Bauholzes durch die Truppen des bei Großkrotzenburg stehenden Reservelagers vereitelt worden. In den folgenden Wochen fand zwischen dem Amt Bücherthal, der Kurfürstlich Hessischen Regierung zu Hanau und der jüdischen Gemeinde in Großkrotzenburg eine intensive Diskussion über die Finanzierung des Bauvorhabens, dessen Gesamtkosten mittlerweile auf exakt 1960 Gulden beziffert wurden, statt. Mordechai Berberich und Löb Waller legten einen genauen Finanzierungsplan vor, der die Einbeziehung der Armensteuer, einer Vermögenssteuer, einer freiwilligen Monatssteuer sowie eine freiwillige Zulage aller jüdischen Familien von

350 Gulden vorsah. Das Ansinnen der jüdischen Gemeinde unterstützend, richtete das Amt Bücherthal weitere Gesuche an die Kurfürstlich Hessische Regierung in Hanau. Aber die Protokolle der Kurfürstlich Hessischen Regierung (*Hessisches Staatsarchiv Marburg Bestand 82 c, Nr. 950ff.*) aus den Monaten Februar bis März 1821 zeigen, dass dem Bauvorhaben kein Erfolg beschieden war. Am 27. September 1821 teilte das Ministerium des Innern in Kassel der zuständigen Rentkammer in Hanau die Ablehnung des Baugesuchs mit. Begründet wurde diese mit, ob der regen Bautätigkeit in der Hanauer Altstadt und des Chausseebaus, fehlenden Baumaterialien. Die jüdische Gemeinde in Großkrotzenburg erfuhr nichts von der Ablehnung. 1824 erneuerte diese ihren Bauantrag und verwies auf den Bauantrag, einschließlich Baufinanzierungsplan und Bauplan aus dem Jahre 1820. Dieses Mal mit mehr Fortune. Dem Bauantrag wurde stattgegeben und im Juli 1826 konnte die Synagoge in einem feierlichen Gottesdienst eingeweiht werden. Mit ihr wurde gleichzeitig die Mikwe ihrer Bestimmung übergeben. Allerdings war die Mikwe nicht beheizbar und daher im Herbst und Winter nur bedingt nutzbar. Ferner gab es Probleme mit dem Abfluss des Brauchwassers. Folgerichtig wurde 1853 der Antrag auf Neubau einer Mikwe beim zuständigen Landratsamt in Hanau gestellt. Ab 1856 konnte die neue moderne, beheizbare Mikwe von der Gemeinde benutzt werden. 1864 wurde aufgrund des gestiegenen Frauenanteils die Empore der Synagoge erweitert. Bis zum Jahr 1900 wuchs die jüdische Gemeinde in Großkrotzenburg so rasch, dass nicht mehr alle Gläubi-



Innenraum der Synagoge etwa um 1926

Foto: privat

gen in der Synagoge Platz fanden. Darum wurde sie im Laufe des Jahres 1900 um 4,50 Meter nach Osten erweitert. Um das Steueraufkommen zu mehren und die Finanzkraft der Gemeinde zu stärken, erfolgte 1901 die vorläufige und 1905 die endgültige Zuordnung der jüdischen Gemeinde von Großauheim zur Synagoge in Großkrotzenburg. Eine Fotografie (s. Seite 4) belegt die Schlichtheit des Innenraumes. Er wurde lediglich durch die Kronleuchter, den geschnitzten Thoraschrein und die geschnitzte Bima (Vorlesepult) geschmückt. Anlässlich des hundertjährigen Bestehens der Synagoge im Juli 1926 feierten Juden und Christen gemeinsam ein mehrtägiges Fest. Während des Festkommerses betonten alle Redner das beispielhaft gute Einvernehmen zwischen Juden und Christen.

Dieses wurde wenige Jahre später mit dem Aufkommen des Nationalsozialismus zerstört. Endgültig wurde der Bruch im Novemberpogrom 1938. Am Nachmittag des 10. November 1938 kam es in Großkrotzenburg zu massiven Ausschreitungen. Gegen 14 Uhr hatten sich ca. 100 Personen, bestehend aus Jugendlichen und Erwachsenen, vor der Synagoge versammelt und waren gewaltsam in diese eingedrungen. Mit Äxten und Bodenhacken zerschlugen sie die Inneneinrichtung. Thorarollen und Gebetbücher warfen sie achtlos auf den Hof und zündeten sie an. Ein Lehrer der Großkrotzenburger Volksschule, entgegen NSDAP-Anordnung immer noch in SA-Uniform, zertrümmerte mit einer Bodenhacke die Brüstung der Frauenempore und urinierte von dort in den Gottesdienstraum. Von der Frauenempore aus forderte er lautstark alle Anwesenden auf, mitzumachen, einige seiner Schüler der 8. Klasse sogar namentlich. Mitglieder der HJ warfen die Synagogenfenster mit Steinen ein. Großkrotzenburger bedienten sich im Laufe des Nachmittags und nahmen die klein gehackten Bänke und Schränke der Synagoge als Brennmaterial mit nach Hause. Dem Ansinnen, die Synagoge niederzubrennen, wurde nicht stattgegeben, da die Gefahr bestand, Teile des alten Ortskerns mit niederzubrennen. Heute ist nicht mehr zweifelsfrei festzustellen, wer die Idee zum Niederbrennen der Synagoge äußerte, aber bis heute geht aus Gesprächen die existentielle Bedrohung, die von dieser Idee ausging, hervor. Ungeklärt bleibt auch, wer für die Zerstörung der Kronleuchter im Innern der Synagoge verantwortlich zeichnete. War es der Lehrer und SA-Mann, wie einige Zeugen im Prozess gegen ihn im Jahr 1949 aussagten, oder waren es jene ortsfremden Personen, die im Laufe des späten Nachmittags und frühen Abends zur Synagoge kamen und die ortsansässige Bevölkerung ersetzten? (*Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden Abt. 471 Bd. 172,1 und Bd. 171,2*)

Die Auflösung der jüdischen Gemeinde

Anfänglich entzogen sich viele Jüdinnen und Juden aus Großkrotzenburg dem zunehmenden Druck der NS-Repressalien durch einen Ortswechsel vom Dorf in die Anonymität der Stadt. Für viele war der Wunschwohrt Frankfurt am Main. Andere wählten die Aus-

wanderung. Ihren Höhepunkt erreichte die Auswanderungswelle 1938 / 1939. In diesen beiden Jahren emigrierten meist jüngere Großkrotzenburger Juden nach China, England, Israel, Südamerika und in die USA. Von den 155 jüdischen Bürgerinnen und Bürgern (6,2 Prozent der Gesamtbevölkerung Großkrotzenburgs) lebten 1939 nur noch 24 vor Ort. Diese „übersiedelten“ ab 1939 nach Frankfurt am Main. Hinter dieser harmlos klingenden Formulierung verbarg sich die behördlich angeordnete Zwangsvertreibung der Juden aus Dörfern und Kleinstädten in die Großstädte, um sie von dort in die Vernichtungslager Auschwitz–Birkenau, Treblinka u.a. zu deportieren. In Großkrotzenburg war von dieser Zwangsumsiedlung unter anderem Erna Berberich, geb. Pollack betroffen. Am 17. April 1940 waren alle Jüdinnen und Juden aus Großkrotzenburg vertrieben. Die jüdische Gemeinde hatte aufgehört zu existieren.

Erich Weih

Die Synagoge in Klein-Krotzenburg

Zum ersten Mal wird ein Klein-Krotzenburger Jude mit dem Namen Raphael im Jahr 1680 erwähnt. Er hat ein Wiesengrundstück an einen Bauern in Seligenstadt verkauft. In alten Gemeinderechnungen von 1724 bis 1728 wurden Einnahmen von anderen Juden festgestellt. Honan Stein (1767–1839) und dessen Ehefrau Hannchen, geb. Strauß, sowie der Vater des Kaufmanns Aron Rosenthal (1794–1872), ein Baruch Rosenthal, haben damals in Klein-Krotzenburg gewohnt. Diese beiden Familien, Stein und Rosenthal, waren unter den ersten jüdischen Bürgerinnen und Bürgern Klein-Krotzenburgs, die sich hier ansiedelten. Sie waren Viehhändler oder führten kleine Lebensmittelgeschäfte.

Im Jahr 1871 gründete sich eine israelitische Gemeinde. Ein Jahr später wurde der jüdische Friedhof eingerichtet. 1891 übernahmen die Gebrüder Rosenthal eine schon bestehende Zigarrenfabrikation. Sie fingen mit fünf Arbeitern an. 1893 bauten sie ein neues großes Fabrikgebäude, das heute noch komplett vorhanden ist. 1934 ging die Firma in nichtjüdische Hände über. Damals arbeiteten bei den Rosenthals 500 Menschen.

Im Jahr 1913 wurde in der Kettelerstraße 6 eine Synagoge gebaut. Vorher gab es nur einen Betsaal. Um diese Zeit waren von den etwa 2000 Klein-Krotzenburger Bürgern 30 jüdischen Glaubens. Das Zusammenleben der jüdischen und der vorwiegend katholischen Bevölkerung Klein-Krotzenburgs verlief problemlos. Man half sich gegenseitig, die Kinder besuchten gemeinsam die Volksschule. Besonders im Sportverein waren jüdische Turner und Fußballspieler sehr engagiert und beliebt.

Die Synagoge war der zentrale Ort, an dem sich die jüdischen Menschen regelmäßig begegneten. Sie wurde 1913 erbaut und ist nach ihrer Zerstörung in der Pogromnacht 1938



Die Synagoge in Klein-Krotzenburg

Foto: Werner Zilg

schließlich in 1997 renoviert worden. Heute ist sie in einem äußerst guten Zustand und würde einer jüdischen Gemeinde sofort als religiöse Begegnungsstätte dienen können. Doch leider gibt es zur Zeit keine Juden in Klein-Krotzenburg.

Es gab auch eine Mikwe. Die Frauen mussten acht Stufen in einen kellerartigen Raum hinabsteigen. Das Reinigungswasser, das fließend sein muss, war durch das Grundwasser mit dem Main verbunden. Doch wurde die Mikwe bei der Synagoge nach dem Zweiten Weltkrieg zugeschüttet und ist zur Zeit nicht zu sehen.

Die Klein-Krotzenburger Juden waren sehr gläubig. Sie brauchten eigentlich nicht die Synagogenordnung, die am 1. März 1912 in Kraft trat (eine Kopie hängt in der Synagoge). Wenn am Freitagabend durch eine separate Luke in der Wand neben dem Thoraschrein die ersten drei Sterne zu sehen waren, konnten die Feierlichkeiten, die den Sabbat ausfüllten, beginnen. Die Familien zogen festliche Kleidung an. Noch vor Sonnenuntergang wurden zwei Kerzen angezündet und man nahm gemeinsam das Sabbatmahl ein. Auf dem Tisch stand ein Tablett mit den Sabbatbroten, die an das Manna erinnerten. Neben dem Brot stand der silberne Kidduschbecher, gefüllt mit Wein. Nach einem Lied tranken alle einen Schluck davon. Nachdem der Vater Salz auf die Brote gestreut hatte, segnete er sie und teilte sie aus. Der Freitagabend ging dann ruhig zu Ende. Man las in der Schrift

oder führte religiöse Gespräche. Am nächsten Tag, dem Sabbat, begann dann um 9 Uhr, wenn mindestens zehn männliche Juden anwesend waren, der feierliche Gottesdienst in der Synagoge. Es wurde gemeinsam gebetet und gesungen. Man hörte Belehrungen und Auszüge aus den Schriften. Höhepunkt war die Lesung aus der Thora. Oft lasen verschiedene Männer je einen Teil des Wochenabschnitts. Danach wurde die Rolle hochgehalten und der Vorbeter sprach die Worte: „Dies ist das Gesetz, das Mose den Kindern Israels vorlegte.“ Es gab in Klein-Krotzenburg keinen Rabbiner, sondern nur einen Vorbeter.

Eine sehr aktive religiöse jüdische Gemeinde wurde 1938 gewaltsam durch die Nazi-herrschaft aufgelöst. Am 10. November 1938 wurde die Synagoge durch einen Brandanschlag zerstört. Die Einrichtungsgegenstände wurden verbrannt. Nach dem Anschlag wurden noch elf jüdische Menschen aus den Häusern geholt und durch die Straßen geführt bis zum Schulhof. Dort wurden sie verhöhnt, mussten mit ansehen, wie ihre Thora-rolle verbrannt wurden. Dazu sollten sie singen und tanzen. Sie wurden anschließend in verschiedene Konzentrationslager deportiert.

Das Erwachen des Gewissens

Beschämend lange hat es gedauert, bis man sich in Dörfern und Städten deutschlandweit der ehemaligen jüdischen Mitbewohner erinnerte und das zu bewahren suchte, was ihre jahrhundertealte Kultur dort hinterlassen hatte: Aus ehemaligen Synagogen, Mikwen und Schulen wurden Gedenk- und Begegnungsstätten, die Schicksale der verschwundenen Juden wurden erforscht und aufgearbeitet, Überlebende und deren Nachkommen sind heute wieder willkommen. Doch die Zahl der Zeitzeugen wird immer weniger. Heinz Däumle formulierte es so: „Steinerne Zeugen übernehmen ein Stück der Rolle der Zeitzeugen.“

Monika Pfeifer

Die Gedenk- und Begegnungsstätte Ehemalige Synagoge Großkrotzenburg

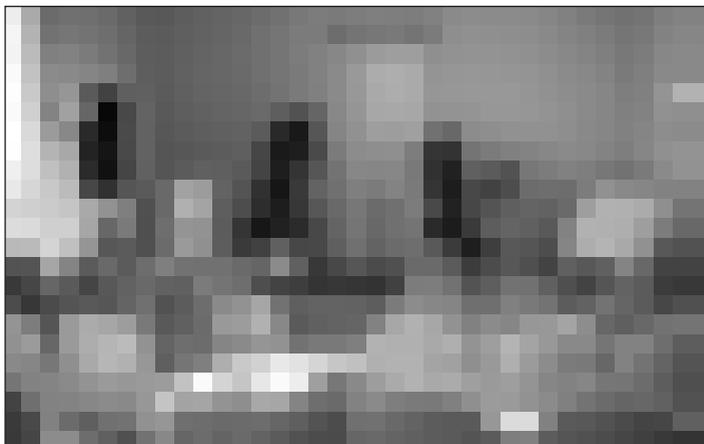
Am 21. März 1939 erwarb der Landwirt Joseph Vogt von der zum Verkauf gedrängten Israelitischen Kultusgemeinde die Liegenschaft Steingasse 10–12, die mit der Synagoge und einem angrenzenden Schulhaus bebaut war, zu einem Kaufpreis von 5000 RM. Franz Vogt, der Bruder von Joseph Vogt, pachtete die Synagoge und betrieb in ihr bis zum September 1948 eine Strickwarenfabrik.



*Die Landsynagoge
Großkrotzenburg
mit dem DENKmal
der Künstlerin Dina
Kunze*

Foto: H. Daume

Im Juni 1946 wurde die Liegenschaft Steingasse 10–12 von der zuständigen Wiedergutmachungsbehörde unter Vermögenskontrolle gestellt und einem Treuhänder zur Verwaltung übergeben. Als ehemaliger Vorsteher der Israelitischen Kultusgemeinde beantragte Siegfried Levi in New York am 7. Dezember 1948 auf der Grundlage des Rück erstattungsgesetzes die Rückgabe der Liegenschaft. Dieser übertrug im August 1949 seinen Anspruch auf die Jewish Restitution Successor Organization (JRSO). 1951 ging der Anspruch bedingt durch einen Vertrag zwischen dem Land Hessen und der JRSO auf die Hessische Treuhandverwaltung in Wiesbaden über. Der Rechtsstreit zwischen Joseph Vogt und der JRSO endete in einem Vergleich, der nach Zahlung von 4.500 DM an die Hessische Treuhandverwaltung in Wiesbaden Joseph Vogt als rechtmäßigen Eigentümer



*Die Gedenk- und Begegnungsstätte
Ehemalige Synagoge
Großkrotzenburg von
innen*

Foto: M. Hölscher

der Liegenschaft Steingasse 10–12 feststellte. 1952 erwarb die Evangelische Kirchengemeinde die ehemalige Synagoge und nutzte sie fortan bis 1974 unter der Bezeichnung „Immanuel-Kapelle“ als Gotteshaus für die evangelischen Christen. 1977 pachtete die politische Gemeinde das Gebäude von der Kirchengemeinde. In der Folgezeit wurde das Gebäude im Sinne der Gemeinnützigkeit von den Aquarien- und Terrarien-Freunden als Vereinsheim genutzt.

Erst 1986 beschlossen die Gemeindevertreter von Großkrotzenburg, das Gebäude zu sanieren und in eine Gedenk- und Begegnungsstätte umzuwandeln. Dazu erwarb die politische Gemeinde durch einen Grundstückstausch das Gebäude von der evangelischen Kirchengemeinde. Nach einer vierjährigen aufwändigen Sanierung unter Fachberatung der damals in Gießen lebenden jüdischen Architektin Dr. Thea Altaras dient die „Ehemalige Synagoge“ seit 1992 als Kultur- und Begegnungsstätte und als Raum für standesamtliche Trauungen.

An der linken Seitenwand ist im Innern der Synagoge, gestaltet von der jüdischen Künstlerin Dina Kunze, eine Gedenktafel angebracht. Auf ihr sind die Namen der im Holocaust ermordeten Juden Großkrotzenburgs verzeichnet und, soweit bekannt, deren Todesorte. Die linke Seite der Gedenktafel stellt eine Tür mit einem Schlüssel dar. Dieser symbolisiert nach Auskunft der Künstlerin den „Schlüssel zur jüdischen Geschichte“ im Sinne der „Hoffnung auf mehr Toleranz“.

An die Geschichte der ehemaligen jüdischen Gemeinde und ihren Kultus erinnert eine kleine Dauerausstellung auf der Empore. Das gesamte Ensemble wurde im November 1997 abgerundet durch die Enthüllung eines ebenfalls von Dina Kunze gestalteten „DENKmals“ vor der Synagoge. Erst jetzt wurden Ortsfremde und Neubürger auf die Bedeutung des Gebäudes hingewiesen.

Literaturhinweise:

Arbeitskreis „Ehemalige Synagoge Großkrotzenburg“ (Hrsg.): „Ihre Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens“ – Die jüdische Gemeinde und der jüdische Friedhof zu Großkrotzenburg. Hanau 2002

Berberich, Prof. Dr. med. Joseph: „Festschrift zur Jahrhundertfeier des Synagogenbaus“. Juli 1926

Euler, Willi: „Rückblick auf die jüdische Gemeinde von Großkrotzenburg“. Großkrotzenburg 1983

Erich Weih

Die Begegnungs- und Gedenkstätte Ehemalige Synagoge Klein-Krotzenburg

Nach der gewaltsamen Zerstörung in der Pogromnacht ging die Synagoge in den Besitz der Gemeinde Hainburg über. Nach dem Zweiten Weltkrieg diente sie u.a. dem Gemeindebauhof als Werkstatt. In den Jahren 1995 bis 1997 wurde das Gebäude renoviert. Es ist heute in einem hervorragenden Zustand und dient als Kultur- und Gedenkstätte. In Klein-Krotzenburg steht heute die einzige erhaltene Synagoge im Landkreis Offenbach. Nach der Einweihung im Jahr 1997 gründete sich der Arbeitskreis „Ehemalige Synagoge Klein-Krotzenburg“. Die Gruppe hat von Anfang an versucht, den ehemaligen Mittelpunkt der jüdischen Gemeinde wieder mit Leben zu füllen. Es gibt ein Jahresprogramm mit monatlich sehr gut besuchten Veranstaltungen.

Den Beginn macht am 27. Januar die Gedenkfeier zur Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus und zum Gedenken an den Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz. Jedes Jahr wird für diese Gedenkfeier eine neue Form gesucht: Mal wurde im Garten neben der Synagoge ein Mandelbaum als Symbol des Lebens, das immer wieder neu entsteht, gepflanzt, mal führten Schüler die Wannseekonferenz als Rollenspiel auf (mit eigenen Texten und Musikimpressionen) oder es wurde gemeinsam mit Vertretern der Kirche meditiert und gesungen.

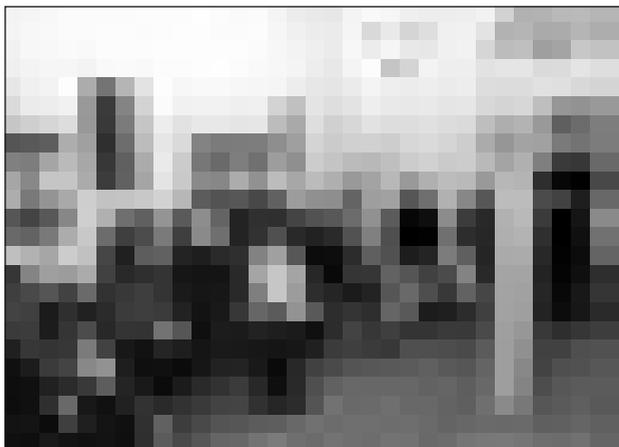
Im März wird eine Fahrt zu einer Gedenkstätte in der Umgebung angeboten, um das Schicksal der Juden und die Schreckensherrschaft der Nationalsozialisten besser einordnen zu können.

Im April wird ein Zeitzeuge in die Synagoge eingeladen, was jedoch immer schwieriger wird, so dass sich mittlerweile auch deren Nachkommen zur Verfügung stellen. Um den Dialog mit jungen Leuten zu ermöglichen, gehen diese Zeitzeugen vormittags in die Schulen.

Zu den weiteren Veranstaltungen im Laufe des Jahres gehören Treffen von Schülern zu Projektveranstaltungen, Kammermusikkonzerte (häufig mit Kindern der Musikschule),

Die ehemalige Synagoge in Klein-Krotzenburg - ein Ort der Versammlung: Erich Weih (stehend) bei einer Veranstaltung.

Foto: Alexander Hampe



Literaturabende, Filmvorführungen, wie z.B. „Schindlers Liste“ oder „Viehjud Levi“, Ausstellungen mit Bildern und Texten, die Schüler nach einem KZ-Besuch angefertigt haben, Gesprächsrunden mit Juden, Muslimen und Christen, Informationsreihen zu jüdischen Festen und jüdischem Brauchtum.

Zu den Höhepunkten des Jahres gehört das Laubhüttenfest, das mittlerweile im ganzen Umkreis bekannt ist und an dem oft über 100 Besucher teilnehmen. In Zusammenarbeit mit dem katholischen Pfarrer und der evangelischen Pfarrerin wird daran erinnert, dass dieses Fest sowohl ein Erntedankfest ist, als auch eine Erinnerung an die Israeliten, die sich viele Jahre lang auf einer Wüstenwanderung befanden und dabei Laubhütten errichteten. Gemeinsam bauen alle eine richtige Hütte aus Ästen und Zweigen, die vorher im Wald geholt worden sind. Als Speise gibt es ungesäuerte Brote und dazu Weintrauben und Nüsse und jeder Besucher kann ein Glas Wein trinken. Die Hütte bleibt drei bis vier Wochen erhalten und steht Schulklassen, Konfirmanden- und Firmgruppen für Unterrichtszwecke zur Verfügung.

Der Höhepunkt unter den Angeboten in der ehemaligen Synagoge in Klein-Krotzenburg ist jedes Jahr der „Tag des offenen Denkmals“. Die Synagoge ist dann von 11 bis 17 Uhr für jedermann geöffnet. Es kommen sehr viele interessierte Besucherinnen und Besucher, teilweise von weither, aber immer auch Klein-Krotzenburger Bürger, die die Synagoge noch nie von innen gesehen haben. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stehen Informationen und Gespräche, aber auch Erinnerungen an jüdische Nachbarn, Schulkameraden, Menschen aus der Gemeinde. Auch der jüdische Friedhof am Fasanengarten ist an diesem Tag geöffnet. Zum Abschluss gibt es abends ein Konzert.

Besichtigungen der Klein-Krotzenburger Synagoge sind zu jeder Zeit möglich. Auch können eigene Unterrichtsprojekte dort realisiert werden.

Eine schwere Heimkehr

Was es bedeutet, an einen Ort zurückzukehren, der für einen selbst oder die Eltern und Großeltern einmal „Heimat“ war und der sich während der zwölfjährigen Terrorherrschaft der Nationalsozialisten mit Erinnerungen von Demütigung, Folter, Vertreibung und Tod in das Gedächtnis eingebrannt hat, kann sich ein Nichtbetroffener kaum vorstellen.

Und doch haben viele Überlebende diesen Schritt getan, meist auf Einladung von Menschen aus ihrem ehemaligen Heimatort, die sich mutig der Aufarbeitung dieser Epoche deutscher Geschichte stellen. Aus den USA, Israel und Argentinien kamen sie nach Großkrotzenburg und Klein-Krotzenburg. Es blieb meist nicht bei einmaligen Besuchen: Freundschaften sind entstanden, ein neues Miteinander, ein hoffentlich größeres Verständnis füreinander.

Heinz Daume

Nach all dem Leid reichen Menschen einander die Hand ...

Lebensbeispiel Henry Hirschmann

Sie liefen zu Fuß von Großauheim nach Großkrotzenburg, Heinz mit seinen beiden jüngeren Geschwistern Lothar und Paul und den Eltern Meyer und Ida Hirschmann. Es war ein heißer Sommertag. Sie gingen zur Synagoge. Die Großkrotzenburger Großeltern kamen hinzu. Wenige Tage zuvor hatte Heinz seinen 13. Geburtstag erlebt. Darum feierten sie jetzt dort gemeinsam Bar Mizwa. Zum ersten Mal legte Heinz die neuen Gebetsriemen und den Tallit an. Die Eltern schenkten ihm ein Gebetbuch mit folgender Widmung: „Anlässlich zu deiner Barmizwafeier am 19. August 1933 (27. Av 5693) zur Erinnerung, Großauheim August 1933. Dein Vater. Lieber Heinz, benutze dieses Buch fleißig, sei immer freundlich und brav, damit es Dir immer gut geht und Du zufrieden wirst. Dies wünscht Dir Deine Mutter.“ Zu Fuß ging es wieder zurück nach Großauheim. Dort wohnten nur wenige jüdische Familien. Sie zählten sich zur jüdischen Gemeinde in Großkrotzenburg. 1933 lebten dort 155 Frauen, Männer und Kinder, bei einer Gesamtbevölkerung um 1000 Einwohner. Mit einer jüdischen Schule, einem schon seit dem 17. Jahrhundert bestehenden Friedhof und der Synagoge gehörte die jüdische Gemeinde zu den größeren Gemeinden der Region Hanau.

54 Jahre später steht Heinz, nun Henry und amerikanischer Staatsbürger, an der gleichen Stelle, legt sich den Tallit um, den er damals von seinen Eltern überreicht bekam und er-



*Henry Hirschmann
vor seinem Eltern-
haus in Großauheim
Foto: H. Daume*

innert sich in einer Gedenkfeier an seine Eltern und seine beiden Brüder, die Opfer des Holocaust wurden. Im November 1941 waren sie von Frankfurt nach Minsk verschleppt worden und sind vermutlich auch dort ermordet worden. Die Synagoge wird bei seinem Besuch, bei dem auch noch andere ehemalige jüdische Bürger und Bürgerinnen oder deren Nachkommen zugegen waren, zu einer Gedenk- und Begegnungsstätte eingeweiht. Eine jüdische Gemeinde gibt es nicht mehr. 53 jüdische Menschen aus dem Ort sind während der Nazidiktatur ermordet worden.

Die Einladung der Gemeinde Großkrotzenburg ist für ihn der Beginn, dem Ort und seinen Bürgern, vor allem denen, die ihre Augen nicht vor der Geschichte verschließen wollen, die Hand zu reichen. Mehrere Besuche 2000, 2008 und 2012 folgen. Immer ist er bereit, mit den Menschen des Ortes in Kontakt zu treten. Vor allem aber freut er sich über die Anfragen von Schulen. Gerne erzählt er über seine bewegte Geschichte und lässt sich von Schülern über die damalige Zeit befragen. Das tut er regelmäßig auch in seiner jetzigen Heimatstadt Charlotte. Es ist ihm ein Anliegen geworden, Jugendlichen aus erster Hand zu berichten. Bei seinem Besuch 1992 hatte er Sohn Paul dabei. Bei seinem letzten Besuch im Sommer 2012, nun fast 92 Jahre alt, bringt er seine Tochter Adina und seine Enkelkinder Hannah und Abby nach Deutschland, um seine Geschichte vor Ort zu erzählen.

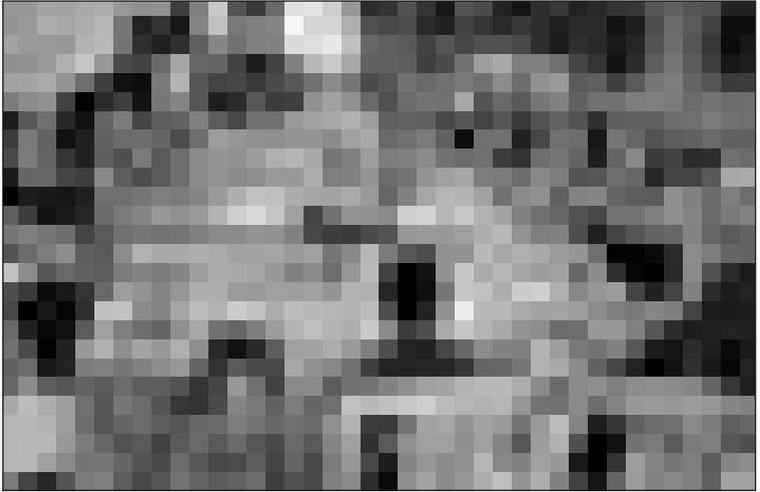
Immer zeigt er bei seinen Berichten seinen früheren Freischwimmer-Ausweis, um mit den guten Zeiten zu beginnen, als er in der Badeanstalt am Main in Großauheim sich so

wie alle anderen Kinder verhalten konnte. Doch dann tauchten Schilder auf. „Juden unerwünscht“. Bald kann Heinz in Hanau nicht mehr die höhere Schule besuchen. Statt des Gymnasiums macht er in Offenbach eine Lehre als kaufmännischer Angestellter in einer Lederfabrik. Am 10. November 1938 erreicht ihn in Offenbach ein Anruf der Mutter. „Bitte komm nicht nach Hause, fahr nach Holland!“ „Aber“, so erzählt er, „ich hatte doch gar kein Geld und wusste gar nicht wohin allein. Also fuhr ich abends wieder zurück in mein Elternhaus.“ Männer tauchen auf und erzählen ihm, dass er sich bei der Polizei melden müsse, es dauere nur einige Minuten. Doch anstatt danach wieder nach Hause gelassen zu werden, wird der gerade 18-Jährige am folgenden Tag nach Buchenwald verschleppt und bis Februar 1939 dort inhaftiert. Seine Eltern können für ihn ein Visum nach Amerika beschaffen. Am 4. Mai 1939 kann er in die Vereinigten Staaten ausreisen. Es gelingt ihm nicht, seine Eltern und seine beiden Brüder, damals 16 und acht Jahre alt, nachzuholen. Das belastet ihn bis heute. 1942 wird er amerikanischer Staatsbürger und Soldat. 1944, einen Monat nach D-Day, setzt seine Truppe in der Normandie nach Frankreich über. Henry stößt mit seinem Bataillon bis nach Salzburg vor. Dort erlebt er die Kapitulation Deutschlands und dient bis Anfang 1948 in der amerikanischen Armee in Wiesbaden. Nach seiner Rückkehr wird er selbstständiger Kaufmann in New York und begegnet dort seiner späteren Ehefrau Blanche. 1951 wird geheiratet. Das kinderlose Ehepaar entscheidet sich 1958, zwei Kinder aus einem Kinderheim in Straubing zu adoptieren. Drei Enkelkinder bereichern die Familie. Seit 1968 wohnt Henry in Charlotte, North Carolina.

Mit seinen Besuchen hat Henry Hirschmann wesentlich dazu beigetragen, dass in Großkrotzenburg gerade unter jungen Leuten die Bereitschaft gewachsen ist, die Erinnerung an die jüdische Bevölkerung zu pflegen. Ihnen, den nach dem Zweiten Weltkrieg geborenen Großkrotzenburgern, ist der persönliche Kontakt zu einem Zeitzeugen ihres Ortes ermöglicht worden. Es sind persönliche Beziehungen entstanden. Sie sind der Grundstock für eine lebendige Erinnerungsarbeit. Die Geschichte geht weiter.

Lebensbeispiel Naomi Rozen

Ein zweites Beispiel für eine lebendige Erinnerungsarbeit besteht im Engagement von Naomi Rozen, geborene Waller, für ihren Ort Großkrotzenburg. Ihre Eltern gaben 1936 aufgrund der sich verändernden Situation in Nazideutschland ihre zuvor gut florierende Metzgerei auf, verließen Großkrotzenburg und konnten nach Israel ziehen. Ein Großteil der zurückbleibenden Familie wurde in Konzentrationslagern ermordet. Naomi wurde im Dezember 1939 in damals noch Palästina geboren und wuchs im Nordwesten Israels als typische Jekke auf. Ihre Umgebung war weitgehend deutsch und auch mit den Eltern wurde bis zu deren Tod deutsch gesprochen. Sie gehörte wie Henry Hirschmann 1992 zur ersten Gruppe, die von der Kommune anlässlich der Einweihung der ehemaligen Synago-



*Naomi Rozen
(5. von rechts)
mit ihrer Fa-
milie in Hod
HaSharon
Foto: Naomi
Rozen*

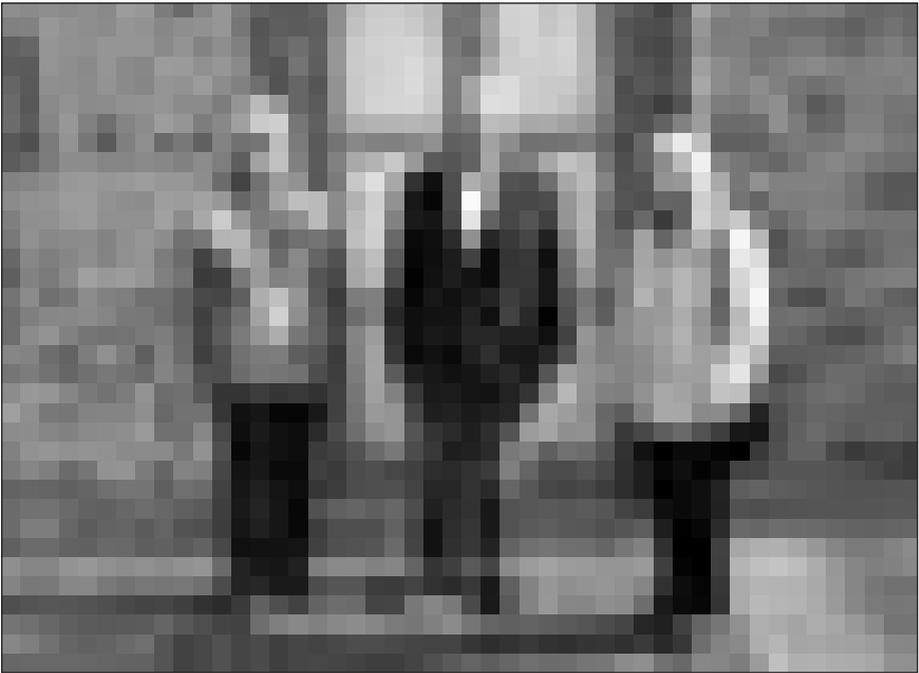
ge als Gedenk- und Begegnungsstätte eingeladen worden war. Das gab ihr die Gelegenheit, sich mit der Geschichte ihrer Familie in Großkrotzenburg zu beschäftigen. Das Haus ihrer Eltern und Großeltern war noch fast genau in dem Zustand, wie es 1936 verlassen worden war. Begleitet war sie von ihren Cousinen Yael Herz und Ruth Ayalon. Alle drei wohnen heute in und um Hod HaSharon, ca. 35 Kilometer nördlich von Tel Aviv.

Die Gespräche im Ort führen zu engen Kontakten, die bis heute anhalten. Die Familie, die damals die Metzgerei übernahm und heute noch besitzt, ist zum Beispiel gerne bereit, das Haus zu zeigen und freut sich über den entstandenen Kontakt. Naomi Rozen hält seit dieser Zeit die Kontakte der ehemaligen jüdischen Bewohner Großkrotzenburgs untereinander aufrecht. Sie unterstützt den Arbeitskreis Ehemalige Synagoge in der Aufarbeitung der jüdischen Geschichte. Als in den neunziger Jahren ein Verwandter Henry Hirschmanns, Abraham Frank, die Grabsteine auf dem jüdischen Friedhof abschrieb und übersetzte, übernahm sie wesentliche Schreivarbeiten, um die hebräischen Texte in der Publikation eines Buches über die jüdische Gemeinde und den Friedhof des Ortes aufzunehmen. In den vielen Besuchen hat sie Freundschaften mit Familien des Ortes geschlossen und unterhält ständigen telefonischen Kontakt. Wenn Großkrotzenburger nach Israel reisen, ist sie immer wieder bereit, sie zu empfangen und von ihrem Leben in Israel zu erzählen. Inzwischen sind ein Teil ihrer Kinder und Enkelkinder in Großkrotzenburg gewesen, um nach den Wurzeln ihrer Familie zu suchen. So ist eine lebendige Gemeinschaft entstanden. Damit sind gute Voraussetzungen geschaffen, die Erinnerung an jüdisches Leben in Großkrotzenburg gemeinsam mit den seit 1945 nachkommenden Menschen vor Ort und den Nachkommen der verfolgten Familien an verschiedenen Orten der Welt über weitere Generationen wach zu halten.

Monika Hölscher

Die Bedeutung der Erinnerung

Geografisch trennt sie der Main und auf der politischen Verwaltungsebene gehören sie zwei verschiedenen hessischen Kreisen an: die Ortschaften Großkrotzenburg (Main-Kinzig-Kreis) und Klein-Krotzenburg (Kreis Offenbach). Doch neben dem Trennenden gibt es auch vieles, was die Bewohner der beiden Orte vereint. Einer dieser Anknüpfungspunkte ist die Erinnerungs- und Gedenkstättenarbeit vor Ort – Erinnern an die ehemaligen jüdischen Mitbewohner, die Nachbarn, Freunde und Schulkameraden, von denen viele dem Holocaust zum Opfer fielen. Dass man dies heute weiß und dass man heute in zwei restaurierten Landsynagogen dieser Menschen gedenkt, ist zu einem ganz wesentlichen Teil dem großen Engagement zweier Männer zu verdanken: Erich Weih, Jahrgang 1938, Lehrer im Ruhestand und Zeitzeuge aus Klein-Krotzenburg, sowie Heinz Daume, Jahrgang 1952, aus Nordhessen stammender Pfarrer in Großkrotzenburg.



Erich Weih, Heinz Daume und seine Mitstreiterin Monika Pfeifer vor der Landsynagoge in Großkrotzenburg
Foto: M. Hölscher

Doch was bewegte und bewegt diese beiden Männer, sich so intensiv ehrenamtlich und beruflich nicht nur für die Restaurierung einer Landsynagoge, sondern auch für die Aufarbeitung dieses dunkelsten Kapitels deutscher Geschichte vor Ort einzusetzen und die Erinnerung an die verfolgten und getöteten jüdischen Einwohner wach zu halten?

Erich Weih wurde im Jahr der Pogromnacht geboren. Was in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 in Klein-Krotzenburg geschah, hat er von ehemaligen jüdischen Einwohnern, die Jahrzehnte später wieder den Weg in ihre ehemalige Heimat fanden, erzählt bekommen. Persönlich sind ihm einige Tatbeteiligte bei der Zerstörung der Klein-Krotzenburger Synagoge bekannt, deren Nachkommen noch heute dort leben. In seinem Elternhaus seien immer Juden zu Besuch gewesen, weiß er zu berichten.

Diese unmittelbare Nähe zu Tätern und Opfern, das Wissen um deren Verbrechen oder Leiden und die seiner Ansicht nach ungenügende Aufklärung über die Geschehnisse dieser Zeit durch die Schule und das Elternhaus führten schon früh dazu, dass sich Erich Weih dafür interessierte, nicht immer zur Freude einiger Klein-Krotzenburger Bürger, die lieber einen Mantel des Schweigens über diese Zeit und ihre unrühmliche Rolle darin gebreitet hätten. Doch trotz dieser Widerstände schafft es Erich Weih, 1997 einen „Arbeitskreis ehemalige Synagoge“ zu gründen und mit Unterstützung von Kommunalpolitikern die Synagoge vor dem Verfall bzw. dem Abriss zu retten. Vor 15 Jahren wurde die Synagoge unter großer Beteiligung der Bevölkerung und ehemaliger jüdischer Einwohner als Begegnungs- und Gedenkstätte eingeweiht und ist heute wieder ein Treffpunkt für die Menschen der Umgebung.

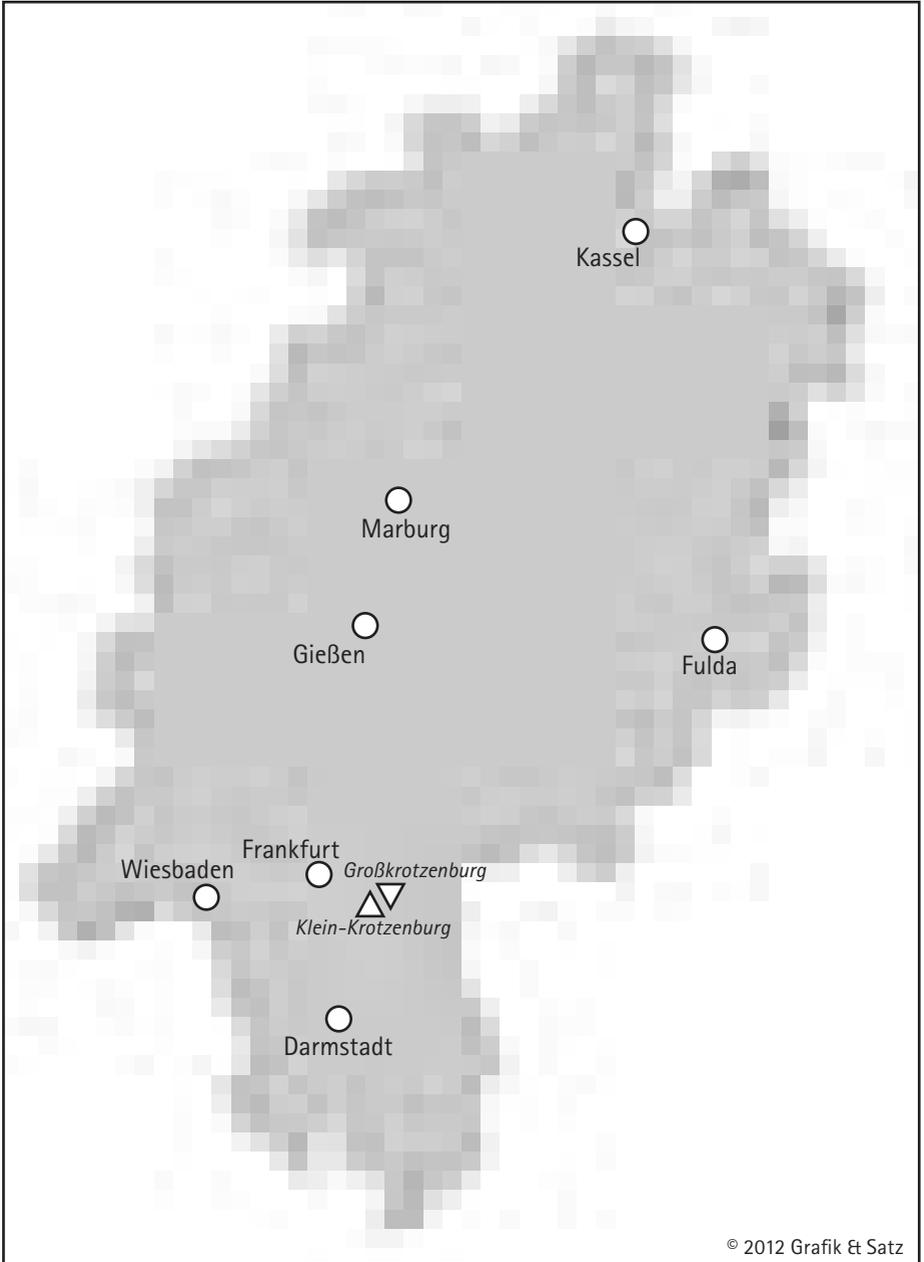
Als Ort der Versammlung dient auch wieder die ehemalige Synagoge in Großkrotzenburg, die vor 20 Jahren nach umfangreicher Restaurierung als Begegnungs- und Gedenkstätte eingeweiht wurde. Als Pfarrer der evangelischen Kirche Kurhessen-Waldeck kam Heinz Daume vor 27 Jahren nach Großkrotzenburg. Schon während seiner Studienzeit lag ihm der christlich-jüdische Dialog am Herzen. Der Holocaust sei ein tiefer Einschnitt in unsere Kultur gewesen, meint er, doch die Wurzeln für Judenhass liegen viel tiefer. Daran müssten wir arbeiten und über das Verhältnis Kirche und Judentum nachdenken, über die gemeinsamen Wurzeln. Als Ortspfarrer sieht er es als notwendig an, die jüdische Geschichte bei seiner Arbeit zu berücksichtigen. Die Erinnerung an die jüdische Gemeinde zu pflegen, sei allerdings eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Von Anfang an habe er neben dem Arbeitskreis Ehemalige Synagoge auch die Kommunalpolitik einbezogen, was sehr gut laufe, wie er betont. So ist die Ehemalige Synagoge auch in die Fremdenverkehrswerbung eingebunden – im Gegensatz zu Klein-Krotzenburg.

Heute werde die ehemalige Synagoge auch für standesamtliche Trauungen genutzt. Wenn Fotos vor der Nische gemacht würden, in der einst der Thoraschrein stand und über der in Hebräisch der Satz „Wisse, vor wem du stehst!“ steht, dann sei dies eine Be-

wusstseinsmachung. Wichtig ist ihm, dass die Menschen erkennen, dass jüdisches Leben bereits lange vor dem Nationalsozialismus hier existiert hat.

Erich Weih und Heinz Daume arbeiten gut und eng zusammen, geben sich Tipps und tauschen sich aus. Neben der Organisation von Veranstaltungen in den Synagogen stehen Führungen auf ihrem Programm, Vorträge, Veröffentlichungen, Verwaltungstechnisches und vieles mehr. Wichtig ist beiden, dass vor allem auch die Jugend in die Gedenkstättenarbeit vor Ort einbezogen wird. So organisiert Erich Weih unter anderem seit Jahren mit Jugendlichen vor Ort ein Laubhüttenfest, das von der Bevölkerung sehr gut angenommen werde, und Heinz Daume fährt regelmäßig mit Jugendlichen nach Auschwitz.

Trotz der vielen Arbeit und des großen Zeitaufwands würden beide jederzeit diese Herausforderung wieder annehmen. Sie haben bewegende Augenblicke erlebt, wie die Einweihungsfeiern, die Besuche ehemaliger jüdischer Einwohner, Zeitzeugenlesungen und vieles mehr. Eines jedoch bereitet beiden ein wenig Sorge: Wie geht es mit dieser Arbeit weiter, wenn wir sie nicht mehr leisten können? „Wir wissen, am Ende sind es nicht so viele“, meint Heinz Daume, und Erich Weih wünscht sich für die Zukunft „viele junge Menschen, die sagen: Wir wollen diese Arbeit auf unsre Art weitermachen.“



© 2012 Grafik & Satz

Informationen und Kontakte zu den beiden Gedenkstätten:

Arbeitskreis „Ehemalige Synagoge Klein-Krotzenburg“
Erich Weih
Auheimer Straße 23
63512 Hainburg OT Klein-Krotzenburg
Telefon 06182-5344

Arbeitskreis „Ehemalige Synagoge Großkrotzenburg“
Heinz Daume
Max-Planck-Straße 1
63538 Großkrotzenburg
Telefon 06186-900607
www.grosskrotzenburg.de

Mit dieser Schriftenreihe der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung (HLZ) soll einer breiteren Öffentlichkeit die vielfältige und oft auch mutige Arbeit der Geschichtsforschenden vorgestellt werden. Behandelt werden sollen in dieser Reihe nicht nur die hessischen Gedenkstätten und Erinnerungsorte zum Nationalsozialismus, sondern auch Schicksale einzelner Menschen oder verfolgter Gruppen.